

VIII. SEXUALITÄT UND KÖRPERBILD

*Dialektik von Seins- und Habensmangel | Privation, symbolische
Kastration, Frustration | Der Phallus und die phallischen Objekte
Das Ideal der Männlichkeit | Fragen zur weiblichen Position*

Wir sind das letzte Mal bis zum Thema Schrift und Körperbild gekommen. Die meisten Fragen sind wohl noch offen geblieben. Gleichwohl möchte ich Sie bitten, sie zurückzustellen, weil ich heute über Sexualität und Körperbild sprechen möchte und dafür viel Zeit benötigen werde. Ich werde aber auf Schrift und Körperbild zurückkommen.

Bis jetzt ist ja die Sexualität im Sinne der Geschlechtertrennung überhaupt nicht aufgetaucht. Wir haben so getan, als ob es nur das Subjekt, das Spiegelbild und die Andersheit der Signifikanten gäbe. Aber das Subjekt ist doch ein geschlechtliches. Man kann sagen, dass die Geschlechtlichkeit eine zweite Durchlöcherung des Narzissmus bedeutet. Wenn Sie sich noch einmal an unser Geviert erinnern, dann war der primäre Narzissmus gleichbedeutend mit dem Spiegelstadium. Das Andere, das zwar vorausgesetzt ist, aber erst in der Reflexion entdeckt wird, hat eine erste Infragestellung des Narzissmus bewirkt. Die Reflexion ist gleichsam ein äußerer Rand des Narzissmus, die zugleich den Vorrang auf das Akustische verschiebt. Die Sexualität stellt den Narzissmus von innen her in Frage.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist wiederum das Geviert, die Passage vom Spiegelstadium S/I zur Metaphorisierung I/S. Es gibt dabei einen Verlust der Einheit, die zuerst als Trennung vom Spiegelbild empfunden wird. Das Subjekt teilt sich, und die Einheit erscheint nachträglich als eine verlorene. Man muss hier die Nachträglichkeit betonen, denn die Einheit wird zuvor nicht als solche wahrgenommen.

Wir haben das letzte Mal auch von der Libido gesprochen und gesehen, dass der libidinöse Wunsch das Wiedererreichen der Einheit intendiert. Das Subjekt steht am Schnittpunkt dieses Wunsches nach

Wiedererreichen der Einheit und der Ordnung der Signifikanten, die dieser Einheit im Wege steht. Mit der Teilung des Subjekts kann man zwei Dimensionen unterscheiden: eine des Seins und eine des Habens. Die Reflexion führt das Subjekt in den Mangel an Sein ein. Da das Wiedererreichen des Seins, das eine Einheit wäre, unmöglich ist, wird das Subjekt auf die Bahn der Objektbeziehungen geleitet. Was ich die Habens-Beziehung nenne, ist gleichbedeutend mit den Objektbeziehungen. Es gibt nun eine Dialektik der Habens- und der Seinsdimension: Mittels der Objektbeziehungen versucht das Subjekt, das verlorene Sein, die verlorene Einheit wiederzuerlangen. Auf diese Art konstituiert sich das, was in der lacanschen Psychoanalyse symbolische Kastration genannt wird. Sie geht davon aus, dass die Einheit des Seins verloren oder präziser: unmöglich ist. An ihrer Stelle konstituieren sich Objekte des Begehrrens.

Wenn man etwas genauer hinschaut, kann man den Registern verschiedene Formen des Wunsches zuordnen. Lacan unterscheidet die symbolische Kastration von der Privation und der Frustration. Aus der symbolischen Kastration geht die Objektbeziehung des Habens hervor. Mittels der Habensbezüge versucht das Subjekt, möglichst wieder eine Vollständigkeit zu erreichen. In der Privation sucht das Subjekt nach einem Wort, das sein Sein definiert. Es ist das, was die Hysteriker bei einem Meister suchen. Die Idee dabei ist, dass es für das eigene Sein *das* treffende Wort gibt. Es gibt schließlich die dritte Form, die Frustration, die den Mangel im Körperlichen sieht; wenn der Körper vollständig wäre, würde nichts fehlen. In der Transsexualität ist etwas davon spürbar, wenn ein Subjekt zum anderen Geschlecht gehören möchte, in der Annahme, dass dann das Physische mit dem Psychischen zur Deckung käme. Unter solchen Voraussetzungen wird der Körper zum Schauplatz des Wunsches. Das gilt auch für alle modernen Formen der Schönheitschirurgie.

In der Psychoanalyse kommen alle drei Formen vor, aber wohl am ehesten die symbolische Kastration und die Privation. Man kann sie auch den drei Formen des Wunsches zuordnen, auf die ich schon einmal zu sprechen gekommen bin. Lacan hat das Begehrren (*désir*) vom Anspruch (*demande*) und dem Bedürfnis (*besoin*) unterschieden. Das Begehrren wäre Ausdruck der symbolischen Kastration, das Bedürfnis der Frustration und der Anspruch der Privation.

Mit diesen Überlegungen sind wir noch immer nicht bei der Sexuierung. Wir wählen den Weg, der auch einer ist in der Subjektwerdung. Das Schlüsselwort dazu heißt Phallus. Was hat es mit dem Phallus auf sich? Der Phallus konstituiert sich gerade dort, wo die

Teilung in den Seins- und in den Habensbezug des Subjekts stattfindet, d.h. dort, wo der Verlust empfunden und die Einheit als eine verlorene aufgefasst wird. Der Phallus hat genau dort, am Schnittpunkt zwischen diesem Verlust, der empfunden wird, und der Wiederherstellung, seinen Ort. Man muss sagen, dass der Phallus etwas Künstliches ist, d.h. er ist kein natürliches Objekt, sondern verdankt sich der Logik.

Auch mit dem Phallus sind wir noch nicht beim Thema der Geschlechtlichkeit. Aber wir haben eine Vorstufe erreicht, die sehr wichtig ist. Die Künstlichkeit des Phallus ist seit langem bemerkt worden, schon bei den Griechen. Es gab Festspiele, bei denen der Phallus als etwas Artificielles um den Körper gebunden wurde. In der Mythologie könnte man viele Bezüge zwischen Dionysos und dem Phallus ausfindig machen. Dionysos hatte als Beinamen *Phales*, was auf Phallus verweist. Es gibt sehr viele Studien – vor allem auf dem jungianischen Feld – von diesen Zusammenhängen. Es gibt wunderschöne Illustrationen der Phallus-Thematik, z.B. in Pompej, in der *Villa dei Misteri*. Ein Titelbild der französischen Ausgabe von *Télévision*, einem kleinen Büchlein von Lacan, stellt eine Frau aus den Fresken der *Villa dei Misteri* dar.¹ Um die Sache auf den Punkt zu bringen: Der Phallus in dieser Freskendarstellung ist nichts anderes als ein Kind in der Wiege. In der Antike hat man diese kurzschnüllige Gleichung von Phallus und männlichem Organ nicht durchwegs gemacht. Es gibt sogar Arbeiten, in denen der Phallus als etwas Geistiges aufgefasst wird. Denken Sie an das Wort *Logos spermatikos* – da sind die Spermien und damit die Fruchtbarkeit darin enthalten.

Wir haben vorher von symbolischer Kastration, Privation und Frustration gesprochen. Das, was die symbolische Kastration, die Privation oder die Frustration aufheben würde, wäre der Phallus. Da er jedoch einer Denknotwendigkeit entspricht, nicht jedoch einem empirischen Objekt, wird er in verschiedenen Verkörperungen repräsentiert, vorgestellt, als Kind, als geistige Macht, wie eben der *logos spermatikos*, als vollständiger Körper, der vielleicht sogar als unsterblich gedacht wird. Dass das Konzept des Phallus sich mit dem männlichen Organ verbunden hat, ist eine Frage, der später nachgegangen wird. Zunächst halten wir fest, dass der Phallus kein empirisches Objekt ist, aber er kann mit allen möglichen Figuren verkörpert werden; z.B. ist auch der geflügelte Eros eine solche Figur. Der Phal-

1 Vgl. dazu J. Lacan, *Télévision*. Paris: Ed. du Seuil 1974.

Ius ist zugleich Ort des Mangels wie auch der unmöglichen Ganzheit und der Erfüllung. Im Symbolischen ist er Ausdruck des Mangels, da in der symbolischen Ordnung jedes Element mit dem anderen vernetzt ist und es deshalb *die* Bestimmung, *das* Wort, das das Sein definieren würde, nicht geben kann; im Imaginären konstituiert er die Idee der Erfüllung, im Realen diejenige der Vollständigkeit.

Man kann also vom Phallus sagen, dass er im Schnittpunkt von Libido und Signifikanten situiert ist. Da dieses Wiedererlangen der Einheit oder des ganzen Seins unmöglich ist, konstituieren sich die menschlichen Objekte als phallische Objekte. Das Spiegelbild selber kann ein phallisches Objekt werden, wenn sich das Subjekt in es verliebt. Es kann auch sein, dass ein anderer Mensch, z.B. ein Mädchen für einen Jungen zum Phallus wird. Das sind Entdeckungen, die in der Psychoanalyse lange vor Lacan gemacht worden sind. Z.B. hat schon Fenichel von der Gleichung *girl = phallus* gesprochen.² Auch Reichtum oder geistiger Besitz kann phallischen Wert annehmen. Wir sehen, dass der Phallus seinen Ort im Schnittpunkt von Sein und Haben, Libido und Signifikanten, Subjekt und Objekt, Mangel und Phantasma hat. Von dieser Form her gedacht, gibt es keine Sexuierung, sind beide biologischen Geschlechter phallische Wesen. Die phallische Phase war Freuds Entdeckung.³ Es ist ein Konzept, das in einer naturalistischen Theorie überhaupt keinen Platz hat. Sowohl naturalistische, biologistische wie feministische Strömungen haben versucht, das zu umgehen. Einerseits ist der Phallus ein Konstrukt, das aus der Logik der Signifikanten hervorgeht; andererseits wird es libidinös aufgeladen und beansprucht damit Wirklichkeit im Psychischen. Man muss dabei den Phallus von phallischen Objekten unterscheiden, das ist nicht dasselbe. Da es den Phallus empirisch nicht gibt, wird er in phallischen Objekten verkörpert.

Sie sehen, dass wir damit immer noch nicht einen Zugang zur Geschlechtlichkeit gefunden haben. Das ist auch das Problematische bei dieser phallischen Phase, dass sie den anatomischen Gegebenheiten nicht entspricht. Sie entspricht einer Notwendigkeit, aber nicht einer Eigentlichkeit, Substanz der Geschlechter. Dem Ideal, Männlichkeit und Weiblichkeit feststellen zu können, stellen sich verschiedene Hindernisse entgegen:

2 Vgl. dazu Otto Fenichel, „The symbolic equation: girl-phallus“. Psychoanal. Quarterly, 18, S. 303.

3 Vgl. dazu S. Freud, „Der Untergang des Ödipuskomplexes“. G.W. XIII, S. 396/7.

- Die anatomischen Gegebenheiten sind physisch gegeben, aber ob sie auch unmittelbar in die Psyche einfließen, bleibt unbekannt, da nicht feststellbar. Was unmittelbar gegeben ist, ist nicht dialektisierbar, d.h. der Weg zu den geschlechtlichen Positionen führt über Interpretationen, die vom Anderen her kommen. Sie können sich niemals sicher sein, dass sie etwas zu tun haben mit dem, was jeder Interpretation vorausliegt.
- Die Signifikanten als Form und als Zugangsebene zur Interpretation der anatomischen Gegebenheiten sind selber ungeschlechtlich.
- Die Libido ist ebenfalls ungeschlechtlich. Freud hat sie zwar eine Zeit lang mit dem Männlichen gleichgesetzt, aber da es nicht auch eine weibliche Libido gibt, bleibt die Zuschreibung zu einem Geschlecht doch sehr problematisch. Am Ende hat Freud sie fallengelassen. In seiner späten Theorie ist der Eros weder männlich noch weiblich.

Die symbolische Ordnung ist vermittelnde Instanz zwischen den anatomischen Gegebenheiten und den Signifikanten. Kann sie einen Bezug zum Geschlecht herstellen? Da das Andere der Signifikanten als ungeschlechtliche Instanz mit in die symbolische Ordnung einfließt, kann die inhaltliche Bestimmung dessen, was mit den geschlechtlichen Positionen gemeint ist, weder Gewissheit noch Wahrheit erreichen. Infolgedessen bleibt der Phallus als Bezug bestehen. Für beide Geschlechter bleibt er ein Ausgangspunkt.

In vielen Kulturen, in der westlichen und wohl auch in der japanischen, wird folgender Zugang zu den geschlechtlichen Positionen gewählt. Ausgangspunkt ist die Feststellung des Geschlechtsunterschieds. Wir nehmen an, dass er zur Zeit des Spiegelstadiums noch keine Rolle spielt. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, in dem er ein Thema wird. Dann kommt unvermeidlich die Feststellung, dass man einem und nur einem Geschlecht angehört. Der Geschlechtsunterschied zeigt sich zunächst als ein äußerlicher, d.h. in der visuellen Wahrnehmung erscheint er als ein äußerlicher. Das eigene Geschlecht wird dann zu dem, was das andere nicht hat. Es gibt eine Teilung der Menschheit in zwei Lager nach dem Kriterium der Sichtbarkeit der Geschlechtsmerkmale. Im Übergang zur Reflexion des Spiegelbildes, also im Übergang zur Entdeckung der unsichtbaren Seiten des Subjekts wird nun das männliche Geschlecht seiner Sichtbarkeit wegen zum äußerlichen Zeichen der unsichtbaren Signifikanten. Wenn man so denkt, impliziert das, dass die Genitalität

nicht einem biologischen Trieb entspricht. Das, was Freud Genitalität genannt hat, verdankt sich oder entsteht aus dieser Konjunktion von Signifikanten, Geschlecht und Libido.

Diese Verknüpfung führt zu einer Reihe von Konsequenzen für beide Geschlechter. Das männliche Geschlecht wird zunächst in einem zweiten Grade als phallisch aufgefasst. Wenn ich also sage „in einem zweiten Grad“, so gehe ich von dem aus, was ich vorher versuchte darzustellen. In einem ersten Grad war dieses Aufklaffen der Dimension des Mangels und des Phallus als imaginäres Organ, das diesen Mangel füllt, für beide Geschlechter gleich. Nun bekommt die Sichtbarkeit des männlichen Organs phallischen Wert. Es kann sogar sein, dass das männliche Geschlecht als Inbegriff der Vollständigkeit aufgefasst werden kann. Man könnte hier von genitalem Narzissmus oder sogar von genitalem Autoerotismus sprechen. Eine solche Überzeugung wird begünstigt durch kulturelle Idealisierungen, vermittelt durch Eltern und Repräsentanten der Kultur. Es gibt Kulturen, in denen es wenig zählt, wenn ein Mädchen geboren wird, dagegen gilt es als Inbegriff des Glücks, wenn es ein Junge ist. Da wird die Sichtbarkeit idealisiert, als ob das Unsichtbare nichts gelten würde. Diese Phallizität des männlichen Geschlechts – in einem zweiten Grad – geht jedoch aus mehreren Gründen unter. Was sind das für Gründe? Da gibt es zunächst die Rivalität mit andern. Es gibt eine Zeit im Leben der Jungen und wohl auch der Erwachsenen, in der es viel gilt, phallischer zu sein als der andere. Das kann sich entsprechend in allen Registern zeigen, in denen es Frustration, Kastration und Privation gibt. Im Bereich der Frustration stellt sich die Frage, wer das längere Organ hat, wer potenter ist, wer größere körperliche Kräfte hat, wer eine schönere Frau nach Hause führt. Das sind Rivalitäten, die auf den Bezug zur phallischen Vollständigkeit hinweisen, und es ist schon wichtig, aus dieser Position der Rivalität zumindest ein Stück weit herauszukommen, denn sie steht der Anerkennung des andern im Wege.

Die ödipale Konstellation ist ein zweiter Grund für die Phallizität; auch sie ist dazu da, unterzugehen. Wenn das Kind mit dem Vater um die Gunst der Mutter rivalisiert, ist der Konflikt vorprogrammiert. Es ist ja für den Jungen wichtig, dass er die Position des Vaters anerkennt. Manchmal führt dieser Weg über eine Aggressivität, die in der Analyse wieder belebt wird. Diese ist oft der Beginn einer Trauerarbeit, die zur Erfahrung führt, dass man eben nicht so großartig ist, wie man das gedacht hat.

Ein dritter Grund für den Untergang der Phallizität ist die Begegnung mit dem anderen Geschlecht. Die Position der Phallizität führt zu Angst; die Andersheit des anderen Geschlechts bedeutet auch ein Nicht-Wissen, was zur Folge hat, dass schon die Vorstellung eines sexuellen Kontaktes an Leistung und mögliches Versagen denken lässt. Auch wenn für den Jungen alle Voraussetzungen da sind, seine geschlechtliche Position einzunehmen, kann er versagen, wenn es darum geht, eine Begegnung mit dem anderen Geschlecht zu haben. Es ist zunächst eine tiefe Unwissenheit da, was es will, was sein Begehr ist. Die Begegnung mit dem anderen Geschlecht, wenn sie über das Triebhafte hinauskommt, kann die phallischen Phantasien entscheidend abschwächen.

Schließlich sind die Signifikanten selber etwas, was bewirkt, dass die phallische Position ins Wanken kommt, weil sie das Subjekt an eine Ordnung ausliefern, in der es sich einfügen muss. Die phallische Position kann sich dann noch in ein Residuum flüchten, in dem die Sprache gemieden wird. Dann werden alle Werte, in denen sie sich nicht manifestieren, möglichst hoch gehalten, also z.B. *bodybuilding*, oder alle Veranstaltungen, in denen nicht gesprochen werden muss; darin kann das Phallische irgendwie weiterleben. Da es aber doch abhängig bleibt von den Signifikanten, hat es keine Wahrheit. Die Rivalität mit andern, die ödipale Konstellation, der Konflikt mit den Eltern, die Angst vor dem anderen Geschlecht, die Wirkung der Signifikanten machen das aus, was man die Kastrationsangst nennt.

Es ist durchaus nicht so, dass ein Kind die Kastrationsangst von Anfang an als eine symbolische auffasst! Es kann wirklich die Angst sein, das Geschlecht zu verlieren, sogar dann, wenn überhaupt keine Bedrohung da ist. Im Gegenteil kann das Gefühl der Bedrohung größer sein, je weniger äußere Bedrohung da ist, z.B. wenn eine Mutter ihren Sohn verhätschelt und ihn vor allen Zumutungen des Lebens schützen will. In Analysen kann man entdecken, dass die Kastrationsangst manchmal eine andere Dimension verdeckt, nämlich einen Kastrationswunsch. Wenn man das aber sagt, muss man sehr aufpassen. Ich meine nicht Kastrationswunsch im Sinne des Geschlechtsverlusts, sondern den Kastrationswunsch im symbolischen Sinne. Er beinhaltet im Grunde genommen, der Phallizität die überwertige Bedeutung zu nehmen, sie mit einem Gesetz zu vermitteln. Es ist also der Wunsch, der idealisierten Bedeutung des menschlichen Geschlechts, der Phallizität eine Wahrheit zu geben. Das ist eben die symbolische Kastration. An dieser Stelle entstehen viele Irrtümer in der Psychoanalyse und in Psychotherapien. Wenn man den Patienten

zuhört und wenn sie über Kastrationsangst sprechen, kommt man zuerst als Therapeut auf die Idee, dass unvernünftige Eltern ihnen gedroht hatten, das Geschlecht abzuschneiden. Was für eine Grausamkeit! Als Therapeut kommt man dann in Gefahr, in eine Rivalität mit den Eltern zu geraten, es besser machen zu wollen als sie und den Patienten zu schützen vor solchen Zumutungen – bis man entdeckt, dass es um etwas anderes geht. Gerade dann, wenn z.B. ein Vater überhaupt nie eingreift, kann die Kastrationsangst sehr groß werden. Dann muss sie aber als Kastrationswunsch gehört werden, als Wunsch, die Phallosität in eine symbolische Ordnung zu bringen. Auf diese Art wird die phallische Position des Mannes kultiviert, humanisiert, wobei hier Konflikte immer bestehen bleiben, weil die symbolische Kastration etwas ist, das nie abschließbar ist. Ich kann es vielleicht paradox formulieren: Die symbolische Kastration ist die unablässige Suche nach dieser verlorenen Ganzheit. Man kann daraus nicht eine Pädagogik der symbolischen Kastration machen. Es gibt manchmal unter Analytikern die Redensart: Hast du die symbolische Kastration akzeptiert? Die Erwartung ist da, dass man ein für alle Mal von dieser Position des Nicht-Kastriertseins wegkommt, dass man bis ins Innerste überzeugt ist, unvollständig zu sein, einen Mangel zu haben, mit dem man sich abfinden muss. Ist es nicht eher umgekehrt: Gerade wenn man sich nicht damit abfindet, entspricht das der symbolischen Kastration? Sich nicht abfinden heißt ja nicht, dass man in der allmächtigen Position ist, der Kastration enthoben zu sein, sondern diese konstituiert sich als eine verlorene. In diesem Sinne wird es immer Rivalität, Auseinandersetzungen geben.

Freud hat den Mythos von Totem und Tabu geschrieben.⁴ Seine Darstellung entspricht nicht einer tatsächlichen geschichtlichen Begebenheit, sondern einer logischen Notwendigkeit. Er besagt, dass es am Anfang der Geschichte einen omnipotenten Kerl gab, der über alle Frauen verfügte. Er wäre außerhalb der symbolischen Kastration situiert. Auch wenn diese Figur nicht einer geschichtlichen Gestalt entspricht, repräsentiert sie die Position des Mannes im Sinne eines Ideals, das nicht gleichbedeutend mit der Realität ist. Don Juan ist bis zu 1003 gekommen, somit nicht zur Totalität, also war auch bei ihm eine symbolische Kastration am Werk.

Die Phallosität, die sich mit der Sichtbarkeit verknüpft, hat auch noch eine weitere bedeutsame Konsequenz. In der Wissenschaft gilt

4 Vgl. dazu S. Freud, *Totem und Tabu*. G.W. IX.

z.B. ein Ergebnis nur, wenn es sichtbar gemacht werden kann. Deswegen sind wir in der Psychoanalyse in einer schwierigen Position, wenn wir mit dem Sprechen und dem Hören arbeiten und behaupten, wissenschaftlich tätig zu sein. Daraus sind Ideen entstanden, die Psychoanalyse irgendwie sichtbar machen zu wollen. Statt zu hören, was die Patienten sagen, wird dann gefilmt, oder es werden Beobachtungen am Körper gemacht. Am Ende glaubt man noch, das habe etwas mit dem Körperfild zu tun.

Kommen wir auf die Position des weiblichen Geschlechts zu sprechen. Auch hier ist der Ausgangspunkt die phallische Phase. In der Konfrontation mit der Sichtbarkeit des männlichen Geschlechts erhält zuerst die Klitoris einen phallischen Wert. Damit kann der Glaube an die Einheitlichkeit der Menschheit aufrecht erhalten werden, aber das ist eine Phase, die verdrängt wird. Die Konfrontation mit dem Unterschied in den anatomischen Gegebenheiten führt zu Veränderungen bei weiblichen Subjekten. Wenn es diese Verknüpfung zwischen Sichtbarkeit und Geschlecht nicht gibt, welche Wege stehen ihnen dann offen? Beim Mann kann man sagen, dass die Sichtbarkeit *conditio sine qua non* ist, er wird durch das sichtbare Zeichen definiert. Das, was das Weibliche ausmacht, lässt sich jedoch nicht an einem äußeren Merkmal festmachen. Deswegen ist die Frage, welche Wege dem Weiblichen offenstehen, von großer Dringlichkeit. Es gibt einmal die Identifizierung mit dem, was der Mann will: Wenn der Mann ein phallisches Objekt begehrte, um mit der symbolischen Kastration fertig zu werden, so kann die Frau ihm diesen Wunsch erfüllen und selbst zum phallischen Objekt werden. Es gibt hier eine eigenartige Konjunktion von Homosexualität und Heterosexualität. Wenn ein Mann ein hübsches Girl spazierenführt, so tut er dies vielleicht zugleich für die Blicke anderer Männer. In diesem Sinne ist es nicht nur die Zuneigung zum Weiblichen, was ihn zu dieser Beziehung bewegt, sondern zugleich der Blick der gleichgeschlechtlichen andern. Fatal dabei ist, dass das Girl dabei seine Weiblichkeit verliert. Es macht sich ja zum Objekt für den andern, und in diesem Sinne stellt es seine Weiblichkeit zurück.

Eine zweite Möglichkeit ist das Festhalten an der phallischen Position und an der Negierung der Geschlechterdifferenz. Von der Logik her sind beide Geschlechter in der phallischen Position. Wenn kein sichtbares Geschlecht vorhanden ist, kommt ein phallisch-sichtbares Objekt an seine Stelle. Auf diese Art kann ein Kind in eine phallische Position gebracht werden. Ich möchte damit nicht sagen,

dass es immer so ist, dass das Kind ein phallisches Objekt für die Mutter ist. Mit einer solchen Behauptung lässt sich jeder Wunsch nach einem Kind pathologisieren. Sicher spielen solche phallischen Motive eine Rolle, aber nur schon die Tatsache, dass sie analysierbar sind, weist auf ein Darüber hinaus hin, auch wenn das, was damit gemeint wird, vage bleibt. Das Phallische zeigt sich ähnlich wie beim Mann, wenn er eine hübsche Frau andern Männern zur Schau stellt; eine Mutter kann das mit ihrem Kind auch tun; es geht ebenfalls darum, die Anerkennung, die Bewunderung der andern zu erhalten.

Es bleibt schließlich die dritte Möglichkeit, die Feminität nicht als eine Substanz aufzufassen, die zu entdecken ist. Wenn man in der Symmetrie bleibt zwischen Mann und Frau, müsste man annehmen, es müsste auch ein bestimmtes Merkmal der Feminität geben. Aber es ist auch möglich, Weiblichkeit als Offenheit oder als Ort der Kreativität und Reflexivität zu begreifen. Ich glaube, dass gerade die Reflexion für die Feminität etwas Wichtiges ist. Ich bin sogar versucht zu sagen, dass die Vernunft eher dem Weiblichen und der Verstand eher dem Männlichen zugehört, weil der erste Repräsentant des Andern zuerst die Mutter ist. Wenn die Beziehung zum Kind nur eine phallische ist, dann gibt es etwas wie eine dyadische Dimension. Aber in einer dyadischen Situation wird das Dritte, die Signifikanten des Andern, verdrängt. Wenn eine Mutter ihre Weiblichkeit akzeptiert, ist es möglich, dass das Kind mehr ist als ein phallisches Objekt. Durch die Reflexion gibt es eine Distanz dazu, die auch eine Trennung möglich macht. In diesem Sinne könnte man sagen, dass die Signifikanten als Vernunft eher im Weiblichen inkarniert sind.

Die Frauen haben den Vorteil, dass sie nicht so sehr der Kastrationsangst ausgesetzt sind. Man kann aber deswegen nicht sagen, dass sie nichts zu verlieren haben. Sie haben auch etwas zu verlieren, nämlich die Anerkennung oder das Geliebt-Werden. Gleichwohl gibt ihnen die fehlende Kastrationsangst eine größere Freiheit. Sie ist manchmal mit einem Weniger an Engagement verbunden, weil die Kastrationsangst auch der Motor zu großen Leistungen sein kann. Von daher gibt es Frauen, die sich, wie Freud gesagt hat, mit der Suppenlogik begnügen. Umgekehrt kann die Kastrationsangst zu massiven Phobien führen.

In der Psychotherapie und in Psychoanalysen haben wir es viel mehr mit Frauen zu tun – jedenfalls in der westlichen Welt. (Einwurf: „In Japan auch“.) Dass viele Männer nichts wissen wollen von allem, was in ihnen vorgeht, was psychisch ist, hängt genau mit die-

ser Betonung der Sichtbarkeit zusammen. Die Wertschätzung des Sprechens ist beim weiblichen Geschlecht ungleich größer.

Schließlich noch ein Wort zum sexuellen Bezug der Geschlechter. Wegen der Nicht-Komplementarität gibt es das berühmte lacanische Wort: „*Il n'y a pas de rapport sexuel*“, „Es gibt kein sexuelles Verhältnis“.⁵ Gemeint ist nicht, dass Mann und Frau nichts miteinander anfangen können, es besagt vielmehr, dass es nicht so zugeht, wie wir dies bei Tieren annehmen, wo quasi ein Instinktprogramm den sexuellen Bezug regelt. Mit anderen Worten heißt das, dass sich das sexuelle Verhältnis nicht schreiben lässt, da es keine mathematisch festgelegte Zuordnung, z.B. ein Verhältnis von Eins zu Eins gibt. Das eine Geschlecht hat ein Merkmal, das es definiert, das andere nicht. Dieses Kein-Verhältnis muss man nicht beklagen, denn es ist die Voraussetzung dafür, dass man miteinander sprechen muss.

Frage: „Ich habe einen Patienten in Therapie, der sich stets mit andern vergleicht. Es ist auffallend, dass er immer wieder um etwas bittet, was ich ihm geben soll. Am Ende der Sitzung sagt er, es habe alles keinen Sinn. Aber es gibt immer kleine Fortschritte. Er bezieht das auf die Nicht-Erfüllung, von der Sie gesprochen haben.“

Antwort: Ich glaube, dass hier die Angst eine wichtige Rolle spielt, die Angst vor dem eigenen Begehrten. Das Begehrten hat ja etwas, was man selber verantworten muss, wo man ungeschützt ist. Es ist in einem gewissen Sinn immer leichter, sich zu einem Objekt zu machen als Subjekt zu sein. Ein Extrembeispiel dafür wäre eine Form von Perversion – der Masochismus. Der Masochist fragt sich: Was kann ich für den andern sein? Er selber hat kein Begehrten, oder sein Begehrten reduziert sich darauf, das Begehrten des andern zu erfüllen, und in diesem Sinne macht er sich zu einer Sache für den andern. Bei Ihrem Patienten kann man vielleicht nicht von Masochismus sprechen, aber es geht schon in diese Richtung. Er will, dass Sie ein Begehrten für ihn haben, so dass er nicht allein ist mit seinem Begehrten. Dann muss er auch die Leere oder die Frage: Was begehre *ich* überhaupt? nicht empfinden. Er hat dann stets eine Orientierung am Begehrten des andern, und am Ende spielt er mit Ihrem Begehrten und prüft es. Wenn er Sie kritisiert, will er prüfen, ob Sie standhaft sind in Ihrem Begehrten. Wenn Sie auf die Idee kämen – was Sie ja nicht getan haben –, ihn zu fragen, wie Sie ihm dienlich sein könnten, wür-

5 Vgl. dazu J. Lacan, *Das Seminar XX*, Quadriga 1986, 3. Sitzung.

den Sie dasselbe machen wie er. Er will mit seiner Kritik nicht sagen, dass etwas ungenügend war, sondern eher Ihr Begehrten testen. Offenbar ist es Ihnen gelungen, die Kritik zu ertragen, sonst wären die Fortschritte nicht möglich. In diesem Sinne könnte man sagen, wenn man noch einmal die Unterscheidung von symbolischer Kastration, Privation, Frustration aufnimmt, dass er Sie immer wieder mit der Kritik prüft, ob Sie den Zustand der Privation ertragen, d.h. ob Sie in der Lage sind, für sich allein eine Position einzunehmen, ohne von einem Objekt abhängig zu sein.

Wir werden das nächste Mal über das Partialobjekt sprechen – das ist sehr bedeutsam für das Körperbild.